

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 274 (1995)

Artikel: Sibylle NEff : zwischen Rebellion und Idyllik
Autor: Morger, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sibylle Neff – zwischen Rebellion und Idyllik

PETER MORGER

Sibylle Neff als naive Malerin mit unverwechselbar eigenem Stil und Rebellin gegen Behördenwillkür, Vetterliwirtschaft und Filz vorzustellen, heisst Wasser in die Sitter tragen. Im Innern Land kennt sie jeder und jede; jedes Kind kennt das «enfant terrible», die kleine Frau, «der tausend Gedanken gleichzeitig durch den Kopf schiessen», das «malende Mädchen» – in einer Zeitungsbesprechung wurde Sibylle Neff so noch Ende der sechziger Jahre als bereits Vierzigjährige bezeichnet. Und Sibylle sind ebenfalls alle ihre Innerrhoder bekannt, sie betrachtet Land und Leute mit typisch appenzelischem Witz, ist bemerkenswert offen und direkt und kann auch hässig werden, wenn sie sich schikaniert fühlt. Als sogenannte «ee-ohriges», sprich uneheliches, Kind sollte sie ins Waisenhaus gesteckt werden; und später drohte immer wieder die Entmündigung wegen angeblicher Epilepsie. Andererseits sind die Landsleute stolz auf «ihre Sibylle». Als eine der besten Naivmalerinnen der Welt wird sie bezeichnet; wer ein Bild von ihr erhält oder vermag, ist stolz, und ihr Ruf hallt weit über das Innere Land; in der ganzen Schweiz werden ihre meist von Freundschaft überströmenden Bilder angeschaut; und letzthin wurde



Sibylle Neff.

an den Solothurner Filmtagen ein Dokumentarfilm über die eigenwillige Künstlerin gezeigt: «Nicht für die Liebe geboren?» Sibylle Neff ist zeitlebens ledig geblieben, hat ihren Schmerz darüber in Kreativität umgepolt – «Das Leben leben ist Kunst» –, und obwohl sie in ihrem katholisch-puritanischen Umfeld also «die normale Liebe» nicht erleben durfte, setzt sie sich mit aktivem Mitleid für die Schwachen, Einsamen und Randständigen ein, kommt den Leuten, die ihr sympathisch sind, mit viel Lebenswürdigkeit entgegen.

Kämpfend in der Hochburg des Eigenwillens

«I wääss – i bi halt e ke Ringi», hat Frau Neff – oder muss man immer noch Fräulein sagen? –

ihrem Biographen Bruno Knobel verraten, der 1989 im Nebelspalter-Verlag ein bibliophiles Buch über ihr Werk publiziert hat. Mit Inseraten, Flugblättern und Leserbriefen – jüngst hat sie in der «Appenzeller Zeitung» eine Lanze für den umstrittenen katholischen Pfarrer von Gais gebrochen – hat sie immer wieder für Aufruhr gesorgt; sie setzte sich am Fernsehen für den ungeliebten, vorschnell verurteilten Landesverräter Jeanmaire ein und hat, bei aller Vater- und Mutterlandsiebe, schon Einzeldemonstrationen in Bern durchgeführt, streute ein Flugblatt des Inhalts: «Die Appenzell I.Rh. CVP sind keine Halbmörder», wenn sie mich nach dreissigjährigem Krieg mit vorbedachtem Schwindel und Betrug, mit seelischen Qualen und Folterungen gescharfrichtet haben.» Direkt am Landsgemeindeplatz steht ihr halbes Haus, das sie lange mit ihrer Mutter geteilt hatte und jetzt alleine bewohnt, und dessen Fassade geradezu prädestiniert ist, mit Transparenten behängt zu werden. Obwohl Sibylle nicht in direkt politischem Sinn eine Vorreiterin für das Frauenstimmrecht war – zuerst war sie dagegen, dann dafür, dann wieder dagegen –, hat sie sich mit Zeichnungen und Texten immer wieder gegen die

Macht der Männer gewandt, unter der sie offensichtlich gelitten hat. Da stehen in einem Transparent etwa die Herren Regierungsräte mit hohen Zylindern wie selbstverständlich auf einem Frauenkörper, der sich im grünen Kleid wie hügelige Innerrhoder Landschaft auf dem Boden ausbreitet, und dazu steht geschrieben: «Das Land Appenzell I.Rh. mit seinem unter dem «Machtschutz Gottes» stehenden (liegenden) Inhalt. «Armer Gott!»» Ein anderes, berühmt gewordenes Tuch zeigt einen säbelbewehrten Stimmbürger, der wiederum auf einer putzenden, stimmrechtsbefreiten Frau steht, und dazu fiel Sibylle folgendes ein: «Früher stahlen die armen Schelmen bei Nacht und Nebel. Heute gibt es Behörden, die stehlen am hellichten Tag. Mein Los seit 30 Jahren!» Und eine grüne Tafel an der Wand gab der «Hoffnung auf Gerechtigkeit» Ausdruck. Nun, die Leintuchaktionen wurden von den Mitbürgern einigermaßen geduldet, zudem heilt Zeit Wunden und wirkt mitunter progressiv; auch ist man für den Humor und die Eigenwilligkeit schweizberühmt; das Mostfass zum Überlaufen brachte aber die Neffsche Spontanaktion an der Landsgemeinde anno 1990. Das war die düsterste Zeit der Frauenstimmrechts-Diskussion im ganzen Appenzellerland; und die vom Ring ausgeschlossene Sibylle Neff erinnerte sich mitten während des feierlichen Mönnerschwurs an eine frühere Landsgemeinde. Damals



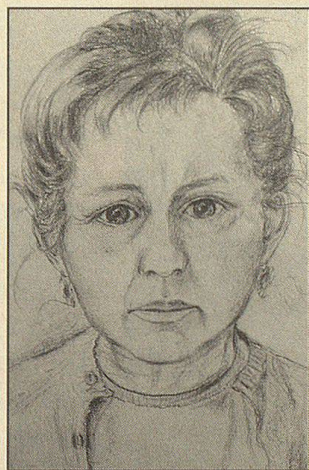
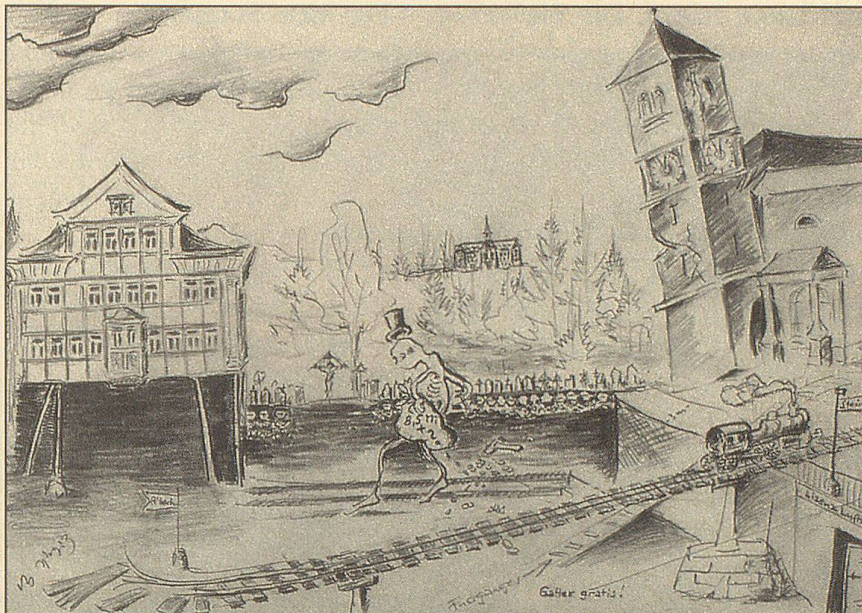
*Vor dem Haus
mit ihrem Bläss.*

war sie just am Abwaschen und wurde von ihrer mittlerweile verstorbenen Mutter ermahnt, doch nicht so laut mit dem Geschirr zu klappern. Nun, Jahre später öffnete die ungebändigte Tochter das Fenster und warf die selben Porzellanteller mit lautem Geschepper vor das Haus hinunter und setzte so ein «Tonderwetter» und ein unüberhörbares Echo gegen das Treuegemurmel für die Regierung. Nun schnellten keine stimmenden Hände, sondern Fäuste hoch. Eine Entschuldigung an höchster Stelle, bei «Landeshauptling» Carlo Schmid, ist schliesslich erfolgt, und dieser, der sich im aktuellen Film als «Kulturbanause» bezeichnet, erweist sich als bemerkenswert tolerant, schreibt in erwähntem Buch sogar das Vorwort voller Festlichkeit und Stolz. Verlieren und befreien sich die Innerrhoder in Selbstironie?

Ein Besuch im halben Haus

Eine Fahrt mit dem Florett ins vernebelte, vorfrühlingshafte Appenzell. Es ist Gründonnerstag, und Ostern liegt schon in der Luft. Fenster und Türen des Hauses, welches Sybille Neff halbseitig bewohnt, sind offen, nur die Künstlerin ist nirgends. Die Nachbarin bittet mich, in der Neffschen Stube zu warten. Gemütlich ist der Raum, mit Schiefertisch, bemalten Kästen, Perserteppich, alten Porzellanpuppen, einem Bild der Mutter Maria, einem Alpaufzug von Bartholomäus Lämmli. Und jetzt stürmt Frau Neff daher wie ein Naturereignis, sprudelt, spricht und berichtet gleich vom ersten Moment an viel. Bei der Polizei sei sie eben gewesen, weil wieder etwas im Vorgarten «bosget» worden sei. Schmunzelnd fegt sie ein Blatt vom Tisch, auf dem anonym und in grossen Buchstaben steht: «Das Spiel ist noch nicht zu Ende. Wir werden uns melden.» Das störe sie nicht; sie sage eben offen und direkt, was sie denke. Selbstironisch bezeichnet sie sich als alte Jungfer und «freche Goof». Und dann ihr Krieg mit den Behörden, ihr detektivischer Scharfsinn, der ihr schon geholfen hat, Kriminalfälle im grossen Stil zu lösen. Sie zeigt mir einen Attest der Schweizerischen Epilepsie-Klinik, der beweist, dass sie nicht krank ist. Trotzdem drohte ihr immer wieder die Entmündigung. Auf dem Tisch steht die letzte Fotografie ihrer Mutter,

mit der sie bis zum Tod zusammengelebt hatte. «Ztodgern» hätte Sibylle zwar geheiratet, obwohl in einer Biografie steht, sie habe sich nicht viel aus jungen Männern gemacht. So habe sie halt gewartet und gehofft, und die Sehnsucht könne ja noch schöner sein als die Liebe. Zwischen Bauernschläue und philosophischer Abgeklärtheit pendeln ihre Sprüche, die man im Redefluss wahrnimmt: «Wenn t Hönd chöntid schwätze, wörs ke Bolizei bruuche», sagt sie etwa angesichts von Nachtbuben und Politikern, «bis mä föfzgi isch,



Auch Karikaturen und Selbstbildnisse sind eine Spezialität Sibylle Neffs.

meint me, me wärd zweehondertti», ist das träge Wort zum Altern; und angesichts zunehmender Sehschwäche lacht die Malerin: «I gsee nomme guet, aber immer no zwill.» Sibylle hat einen grossen Drang zum Ausdruck und schreibt auch Tagebücher. Über ein Begräbnis etwa fielen ihr köstliche Worte ein: «Alles in Schwarz, duftend nach Kampfer, Parfum und Weihrauch. Dar-nach die Parade zum Friedhof mit dem Hügel in der wunderba-

ren Farbenpracht geköpfter Blumen. Dann knurrende Mägen in erholsamen, nach gutem Essen duftenden Sälen. Müde vom langen Stehen in zu hohen Absätzen dann vor vollem Teller. Still nun wie ein Kindlein in der Wiege, welches zunehmend nach nassen Windeln riecht. Gürtel lockern, prost! Lachende, verschwitzte Gesichter. Frauen mit unbeweglichen Mienen wegen der Schminke im Gesicht, die aber immer stärker schmutzig in den

feuchten Hals läuft. Das Glacé-Dessert bremst das Zerfliessen. Gegen 16 Uhr verernstigt man sich wieder, verabschiedet sich in das gute Auto, kehrt heim in den erholsamen Komfort gediegener Häuslichkeit, kleidet sich zurück in alle bunten Farben und hat wieder einmal etwas durchgemacht!»

Für und gegen die Heimat malen

Die Malerei, von der Mutter zeitlebens gefördert und vorwiegend am Küchentisch betrieben, ist eigentlich nur ein Thema am Rand. Der kurze Besuch an der Kunstgewerbeschule in St.Gallen war nur eine Episode; das Zeichnen und Malen ist Sibylle Neff angeboren. Ihre Ölbilder hat sie bis 1984 geschaffen, naiv und doch verschmitzt anmutende Tafeln, die akribisch, in intensiver und dezenter Farbigkeit Land

und Leute zeigen. Die Bleistiftzeichnungen sind beschwingt, bewegen sich im Spannungsfeld zwischen Karikatur und Idealisierung. Später hat die Künstlerin das schnellere Aquarell-Verfahren gewählt und zunehmend auch frechere, unidyllischere Themen zu Papier gebracht: Im «Alptraum Nr. 1» etwa steht eine nackte Frau mit dem aufgemal-

Für den Fototermin suchen wir im ganzen Haus Bilder und Zeichnungen zusammen, während die Uhr «viel zu schnell» schlägt und sich Frau Neff über die Unordnung aufregt, die aber mehr ein kreatives Durcheinander zwischen jungfräulich gemachten Betten, Stilmöbeln und Goethe-Erstaussgaben ist. «Villz vill» sei das alles, meint die ori-

Stunde vor Vorstellungsbeginn fast voll. Angekündigt wird der neueste Neffsche Streich, ein fünfzigminütiger Dokumentarfilm, gestaltet von der jungen Filmemacherin Angela Meschini. Und sogar Behördenvertreter geben sich die Ehre.

Nach der Einführung durch einen Sprecher der Gruppe für Innerrhoden und zwei technischen Pannen, die die Spannung noch erhöhen, schnurrt der 16-mm-Filmprojektor das Leben der Sibylle in Kurzform und hochkonzentriert ab. Man sieht die Frau auf ihren Gängen und Velofahrten durchs grüne, hügelige Land, bereist die Seelenlandschaften ihrer Bilder, ist fasziniert von den Kommentaren und närrischen Fussnoten. Da werden «en passant» wieder die «Staatssäuglinge», die von Subventionen leben, erwähnt, von der «grossen, grossen Liebeshoffnung» des porträtierten Bauern, der einsam mit der Fotografie seines Schatzes in Händen einschläft, ist die Rede, von den Kühen, die intelligenter seien als die Menschen, von der Liebe zum Appenzellerland und der Schweiz und dem gleichzeitigen Fragezeichen dahinter.

Und dann darf Sibylle Neff, die sich frei wie ein Fisch mitten im Publikum tummelt, wieder einmal Hände schütteln und Gratulationen in Empfang nehmen. Mit strahlenden Augen meint sie: «Das war der Anfang meiner Rehabilitierung.»

Fotos: Peter Morger



Gemütlich in der Stube.

ten Geburtsdatum von Sibylle am Gesäss mitten unter Kühen vor dem Amt und der Kälberhalle und wird von Lindauerli rauchenden Mitbürgern begafft. In einem Notizbüchlein sind stichwortartig weitere Themen aufgeführt, die zu Bildern werden könnten: «Frauenlos», «äffige Chue», «der letzte Tod», «Ein Greis sucht seine Mutter» lese ich da, oder «Leben/Schicksal/Hoffnung», «Endstation Schaffott» und «Der Silo auf der Kreten mit Antenne».

ginelle Künstlerin lachend. Dann landen wir im Untergeschoss, das wie eine Galerie ausgebaut ist und wo Sibylle eigentlich einen Menschenschutzverein samt «Stiftung für Recht und Ordnung im Land» aufbauen wollte.

«Nicht für die Liebe geboren?»

Und noch ein regnerischer Sonntag, Ende April 1994. Der Theatersaal im obersten Stock der «Krone» ist schon eine halbe